

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 7

Illustration: [s.n.]
Autor: [cesc]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

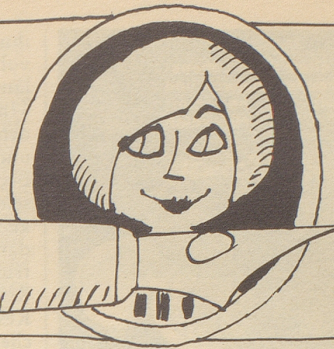
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ist die Macht böse?

Man muß dem großen Jacob Burckhardt in den meisten Fällen beipflichten. Und schon gar in dem mit dem «Bösen der Macht». Wir haben kaum ein Beispiel in der Geschichte, wo, in der Auswirkung, Macht nicht böse war oder böse machte. Von den Nazi brauchen wir nicht viel zu erzählen, daran erinnern sich noch die meisten, und vor allem: sie wohnten so nahe bei uns.

Die Russen wohnen nicht so nahe bei uns. Aber wir hörten genügend von Stalin. Vielleicht war unter Chruschtschew wirklich so etwas wie Tauwetter, wenigstens ließ er mit sich reden, und Kennedy verstand ihn zu behandeln und war ihm offenbar sympathisch.

Jetzt aber –

Nun, wir wissen eigentlich wenig.

Jemand hat mir vor kurzem gesagt, von den kleinen Leuten wüßten wir viel zu wenig. Das glaube ich auch. Aber Martschenko war Arbeiter und die Leute seiner Umgebung waren «kleine Leute». Sein in einem Buch geschildertes Schicksal werden die Mächtigen, falls es ein jüngstes Gericht gibt, nicht verantworten können.

Und schon gar nicht die Art, wie sie Solschenizyn behandelt haben, den Tolstoi unserer Zeit.

Ich habe bereits im November geschrieben, er werde kaum nach Stockholm reisen dürfen, um den Nobelpreis entgegenzunehmen.

Dann hörte man, er werde den Preis auf der Schwedischen Botschaft in Moskau entgegennehmen dürfen.

Dann hörte man nichts mehr vom Nobelpreis, noch wo er hingekommen ist. Hoffentlich ist er in guter Hut. Aber wenn Solschenizyn ihn bekommen hätte, so wüßten wir es doch wohl?

Das nächste, was man hörte, war, Solschenizyn habe bei Rostopowitsch, dem Wunder unter den Cellisten (neben Casals), Unterkunft gefunden und Pflege, denn er war pflegebedürftig. Auch sonst hat sich Rostopowitsch je und je für Solschenizyn eingesetzt. Aber wer die Dinge auch nur ein bißchen verfolgt, mußte jetzt um Rostopowitsch ebenso bangen, wie um Solscheni-

zyn, der bekanntlich viele Jahre in Gefangenschaft und in sibirischen Arbeitslagern verbracht hat.

Und schon ist es geschehen. Die sowjetische Kulturministerin Furzewa hat Rostopowitsch zu sich zitiert, und ihm mitgeteilt, es «könnte sein», daß er in Zukunft weder Stunden geben noch im In- oder Ausland auftreten dürfe. Worauf er, wie aus Moskau zu hören war, antwortete: «Dann hätte ich endlich Zeit, für mich selber zu spielen.»

Wenn nur mehr Leute so «freche» Antworten geben wollten, wo sich sinnlose, scheußliche und grausame Macht austobt gegen Menschen, denen nichts ferner liegt als Verbrechen oder auch nur Vergehen.

Die Konzerte, die im Januar in Paris und Helsinki stattfinden sollten, wurden bereits abgesagt. (Nicht vom Cellisten.)

Ob Solschenizyn noch bei seinem Freunde wohnt? Ob diesfalls Rostopowitsch unter Polizeiaufsicht gestellt wird? Oder ob er das *jedenfalls* wird?

Man muß alle Hoffnung auf die Jungen setzen, auf die Gebildeten, die lesen und wissen, wie es anderswo ist und wie es bei ihnen sein könnte.

Ich möchte auch wissen, wie es den Zürcher Polizeiherrn zumute ist,

die Oistrach das Spielen verboten. Ob sie noch immer denken, Künstler seien Pack, das schlechte Gesinnung verbreitet und Wäsche von der Leine stiehlt? Und dann möchte ich noch wissen, wieso sie dem Herrn Furtwängler, der unter den Nazi Staatsrat war, nie verboten haben, aufzutreten? Er wurde im Gegenteil fleißig gefeiert.

Man möchte noch vieles wissen, aber Antwort bekommt man ja doch keine darauf. Jedenfalls keine, die wir nicht schon zum voraus wüßten.

Bethli

PS. Ich komme langsam zu Churchills Ueberzeugung, Demokratie sei das kleinere Uebel.

Apropos

«Leute zweiter Klasse»

Der sympathische Bericht von Rosmarie (Nebi Nr. 2) über ihre Reise in Gesellschaft der fröhlichen Italiener hat mich gefreut. Ich habe vor kurzem etwas Aehnliches erlebt, wenn auch in «umgekehrter Richtung», nämlich auf der Fahrt von Olten nach Basel. Allerdings ebenso wie Rosmarie in der zweiten Klasse.

Der Abendzug war stark besetzt. Dennoch gingen die Leute vor mir an den beiden leeren Plätzen ne-

ben der Tür vorbei in den nächsten Wagen. Ich sah, daß dort zwei kraushaarige Italiener saßen und fragte sie, ob da noch ein Platz frei sei. «Si, si», und sofort stand einer auf und legte meinen kleinen Koffer ins Gepäcknetz. Das geschah nicht meiner Jugend wegen; ich hätte gut und gern seine Mutter sein können.

Am gegenüberliegenden Fenster saß eine Frau mit zwei rotblonden Kindern und unterhielt sich mit ihnen auf englisch. Dabei sah sie jedoch eher aus wie eine Italienerin, und das war sie denn auch. Sie sprach meine Sitznachbarn italienisch an, und ich verstand, daß sie mit einem Engländer verheiratet und nun auf der Rückreise von den Ferien in der alten Heimat nach London sei. Und sie wolle jetzt noch davon profitieren, daß Landsleute im Zug seien, und wolle italienisch reden.

«Das muß gefeiert werden!» sagte der eine Italiano, ging hinaus in den Vorraum zu seinem Gepäck und kam wieder mit einem umfangreichen Plastikbehälter.

«Wein von zu Hause, aus dem Rebberg in Süditalien», verkündete er, und der andere sekundierte: «Kein künstlicher, echter.» Er erbat sich von der Frau den Kartonbecher, aus dem sie vorher Kaffee getrunken hatte, ging hinaus,

